

Synopsis – Gründe, zu bleiben

Jon und Ari sind verheiratet. Damit beginnt ihre Geschichte - aber sie endet nicht.

Nach der Hochzeit, nach dem Eheversprechen, nach dem Feuerwerk der Liebe - was bleibt?

Nachdem sie eine schwere Krankheit überstanden haben, die sie fast auseinander gerissen hätte, lassen sie ihre hochkarätigen Modelkarrieren hinter sich, um die Welt zu bereisen. Nicht auf der Suche nach Perfektion, sondern nach einem Weg, ohne Angst zu leben.

Für Jon, der alles mit Kontrolle und Präzision zusammenhält, ist die Liebe ein Anker - aber auch ein stiller Schrecken. Die Angst, Ari zu verlieren, zurückgelassen zu werden.

Für Ari, der sein ganzes Leben damit verbracht hat, für andere zu performen - erst als der Goldjunge, den seine Eltern wollten, dann als der Mann, den die Gesellschaft erwartete - bedeutet die Liebe Freiheit, aber auch das erste Mal, dass er sich fragen muss, wer er wirklich ist, wenn niemand zuschaut.

Ihre Reise führt sie nach Mexiko, wo sie Diego und seine weit verzweigte, chaotische Familie kennenlernen. Im Vorfeld des Día de los Muertos werden Jon und Ari auf ihrer Ranch willkommen geheißen und in den Rhythmus des Familienlebens hineingezogen - sie beobachten, hören zu und werden langsam Teil des Gefüges, ohne es zu erzwingen.

Während sie sich in der Wärme und den Spannungen von Diegos Zuhause zurechtfinden, knüpfen sie eine unerwartete Verbindung zu Lucas, Diegos jüngerem Bruder - einem zurückhaltenden Sechzehnjährigen, der sich mit seiner eigenen Identität auseinandersetzt. Lucas' leise Fragen zwingen Jon und Ari dazu, ihre eigenen zu stellen - darüber, wer sie waren, wer sie sind und wer sie werden könnten.

Ein streunender Hund, blauäugig und störrisch, wird zum stillen Symbol für das Leben, das sie sich aufbauen - nicht weil es geplant war, sondern weil es richtig ist.

Gründe, zu bleiben ist eine Geschichte über die Liebe nach den großen Gesten.

Über die stille Arbeit, sich jeden Tag füreinander zu entscheiden.

Über die Angst, das zu verlieren, was man am meisten liebt - und den Mut, trotzdem zu bleiben.

Die Busfahrt war genau so schlimm, wie Ari es vorhergesagt hatte.

Nein - schlimmer.

Ari allerdings nahm es alarmierend gut hin.

Zu gut.

Er saß völlig still da, die Arme fest vor der Brust verschränkt, den Blick aus dem Fenster gerichtet. Ein Bild der Gelassenheit.

Was bedeutete, dass er etwas plante.

Ich drehte den Kopf leicht. „Du bist zu ruhig.“

Keine Reaktion.

Dann, ohne zu blinzeln: „Ich meditiere.“

„Lügner.“

Seine Lippen zuckten. „Möglich.“

„Du hast was vor.“

Ari atmete aus, wandte sich mir zu.

„Jon“, sagte er, ruhig wie ein Mönch, „diese Reise ist nichts weiter als eine Übung in Geduld. Wir müssen das Unbehagen akzeptieren, es transzendieren und - “

Ich starrte ihn an.

Er beugte sich vor, seine Stimme senkte sich.

„Außerdem starrt dir der Typ hinter uns seit drei Stunden auf den Arsch.“

Ich schnaubte belustigt.

Ω

Das Flugzeug war klein.

Ari hatte es nicht so mit kleinen Flugzeugen.

Ich sah es in dem Moment, in dem wir an Bord gingen – seinen angespannten Kiefer, seine Finger, die sich erst streckten und dann in die Armlehne krallten, als hinge sein Leben davon ab.

„Alles gut?“

„Perfekt“, log er.

Ich musterte ihn. „Du siehst aus, als würdest du gerade mit Gott verhandeln.“

Seine Fingerknöchel wurden weiß.

„Jon.“

„Ja?“

„Wenn du noch ein Wort sagst, bringe ich dieses Flugzeug eigenhändig zum Absturz.“

Ich schnaubte leise, streckte mich so weit, wie der Sitz es zuließ.

Ari funkelte mich an. „Weißt du eigentlich, wie viele Menschen in kleinen Flugzeugen sterben?“

„Die Zahl ist mit Sicherheit größer als Null“, vermutete ich und grinste.

Trotz allem zuckte sein Mundwinkel.

Wir landeten. Seine Hand fand meine, drückte zu – fest, sicher.

Und das war alles, was es brauchte.

Ich drückte zurück.

Wir waren hier.

Zusammen.

Als ich mich schließlich zu ihm drehte – ihn wirklich ansah – lag in seinem Blick etwas Wissendes.

Kein Ärger. Keine Ungeduld.

Nur eine Erinnerung.

Später, in unserem Hotelzimmer, schloss Ari die Tür hinter uns und lehnte sich einen Moment dagegen.

Ich atmete aus.

Ari sah mich an – ruhig, wissend.

Wir hatten uns tagelang nicht gefunden.

Nicht richtig.

Nicht auf die Weise, die zählte.

Aber ich hatte es gespürt. In jeder flüchtigen Berührung, in jedem Blick, der einen Moment zu lange hielt – dieses leise Ziehen zurück zueinander.

Zurück zu uns.

Das Hotelzimmer war klein.

Wir hatten nicht vor, lange zu bleiben.

Kahle Wände. Ein Bett, das unter dem Gewicht unserer Taschen ächzte.

Aber es war ruhig.

Und es war unseres.

Ari sah mich an.

Und ich sah alles.

Die Meilen hinter uns.
Die Erschöpfung.
Die Sehnsucht.

Und das, was immer da war.

Liebe.
Verlangen.
Das Bedürfnis, sich wieder sicher zu fühlen.

Ari durchquerte den Raum – drei Schritte, ohne Zögern.
Seine Hand an meiner Taille, seine Finger an meinem Kiefer.

Er hob sein Gesicht zu meinem.

Ich ließ es zu.
Das tat ich immer.

Denn bei Ari ging es nie um Kontrolle.
Es ging darum, zurückzufinden.

Unsere Lippen trafen sich – sanft zuerst, erkundend, erinnernd.
Dann fordernder.

Nicht verzweifelt.
Nur sicher.

Er.
Ich.
Immer noch hier.

Seine Hitze drückte sich gegen mich, sein Duft vertraut – Salz, Haut, etwas, das nur ihm gehörte.

Meine Brust lockerte sich.
Meine Schultern sanken.

Das hier.
Das war Zuhause.

Er zog mich vorsichtig aus.
Nicht eilig.
Nicht gierig.

Nur ... achtsam.

Jeder Knopf, der sich öffnete.
Jede entblößte Hautstelle.

Ein wortloses Versprechen:

Ich sehe dich.
Ich will dich.
Wir sind ok.

Wir fanden uns.
Wie immer.

Sein Gewicht über mir – solide, sicher.
Presste mich in die Matratze.
In diesen Moment.

Holte mich zurück ins Hier und Jetzt.

Der Rhythmus war nicht perfekt.
Er musste es nicht sein.

Es war echt.
Es war wir.

Sein Atem an meinem Hals.
Meine Finger in seinem Haar.
Unsere Körper, die sich nach zu vielen Tagen wieder fanden.

Als es vorbei war, blieb er.

Seine Brust hob und senkte sich gegen meine.
Seine Finger zeichneten langsame Kreise über meine Rippen – abwesend, sanft, erdend.

Ich schloss die Augen.
Ich war wieder zu Hause.

Zum ersten Mal seit Tagen war mein Kopf still.
Keine rasenden Gedanken.
Keine Spannung, die mich auseinanderzog.

Nur Ari.
Nur wir.

Ich hielt ihn.
Spürte, wie sich unser Atem synchronisierte, unsere Körper ineinander sanken.

Und ich wusste – das war der Grund, warum wir hier waren.

Es ging nicht um die Stadt.
Nicht um die Reise.

„Jon“, flüsterte er, seine Stimme kaum hörbar.

„Ich liebe dich.“

Ich zog ihn fester an mich, drückte einen Kuss auf seinen Scheitel.

„Ich liebe dich auch“, murmelte ich, meine Stimme rau vor Emotion.

„Für immer.“

Für eine Weile blieben wir einfach liegen.

Unsere Körper ineinander verschlungen.

Das dumpfe Summen der Stadt draußen – nur eine ferne Erinnerung an die Welt außerhalb dieses Zimmers.

Und zum ersten Mal seit Tagen konnte ich wirklich atmen.

Ω

Ich wachte langsam auf.

Kein Ruck, keine scharfe Rückkehr ins Bewusstsein – nur ein leises Hinauftreiben.

Schlaf, der noch an den Rändern haftete.

Ari lag an mich gepresst, sein Körper so drapiert, dass sich nicht sagen ließ, wo er endete und ich begann.

Sein Arm schwer auf meinen Rippen, sein Atem stoßweise an meiner Schulter.

Zum ersten Mal seit Tagen fühlte ich mich – geerdet.

Nicht repariert.

Nicht schwerelos.

Aber hier.

Ich atmete aus, streckte die Beine unter der Decke.

Das Summen von Mexiko-Stadt sickerte durch die Wände – gedämpfte Stimmen, das gelegentliche Hupen eines Autos, der stetige Unterton einer Stadt, die längst wach war.

Ich sollte aufstehen.

Flüge buchen. Dinge organisieren.

Der nächste Schritt wartete bereits.

Aber Aris Finger gruben sich leicht in meine Haut, verankerten mich, bevor ich wieder in diesen Modus zurückrutschen konnte.

Ich sah zu ihm hinunter.

Seine Augen waren halb geöffnet – schwer vor Schlaf.

Aber sein Mundwinkel zuckte.

Er hatte mich beim Nachdenken erwischt.

„Du machst es schon wieder“, murmelte er.

Ich stieß ein leises Hmpf aus, vergrub meinen Kopf im Kissen.

„Was?“

„Lebst in deinem Kopf statt hier.“

Seine Finger zogen eine langsame, lasche Linie über meine Rippen.

„Aber ich bin hier. Du bist hier. Also ...“

Ich drehte mich ganz zu ihm.

Nahm die vertrauten Züge seines Gesichts in mich auf.

Das tiefe Blau seiner Augen.

Die stille, unerschütterliche Gewissheit in seinem Blick.

Ich schluckte. „Also?“

Ari rückte näher, sein Atem warm an meinem Kiefer.

„Also vielleicht lässt du dich einfach drauf ein.“

Ω

Ich hatte nicht erwartet, Mexiko-Stadt zu mögen.

Es war keine bewusste Entscheidung.

Ich war nicht gelandet mit der starren Weigerung, mich auf die Stadt einzulassen – aber große Metropolen hatten in den letzten Jahren eine zermürende Wirkung auf mich.

Ich nahm an, dass es hier nicht anders sein würde.

Die endlose Bewegung.

Das Gewicht, das von allen Seiten drückte.

Die Art, wie niemand je langsamer wurde.

Ich dachte, ich wäre darüber hinweg.

Und doch – als wir aus dem Café traten, gut gesättigt von etwas anderem als der endlosen Parade aus Fleisch, die unsere Zeit in Argentinien bestimmt hatte – merkte ich, dass sich etwas geändert hatte.

Vielleicht war es die Luft.

Leichter, als ich erwartet hatte.

Durchzogen vom Duft frischer Tortillas und geröstetem Kaffee.

Oder vielleicht war es Ari.

Die Art, wie er sich durch die Straßen bewegte.

Seine mühelose Art, einfach überall dazuzugehören.

Der Markt war das pure Chaos – aber eines, das pulsierte.

Lebendig mit Hitze und Farbe.

Ari blühte auf.

Bewegte sich mit spielerischer Leichtigkeit durch das Gewimmel, unbehelligt vom Trubel um ihn herum.

Ich blieb nah bei ihm, bereit, es einfach auszuhalten – und passte mich stattdessen an den Rhythmus an.

Ich suchte das Armband nicht.

Es fand mich.

Ein kleiner Holzstand.

Ein alter Mann, der mit bedachten Händen seine Arbeit ordnete.

Ein Wolf, in Holz geschnitzt.

Schlicht, aber kraftvoll.

Seine Augen – tief, wissend – hielten etwas, das mich innehalten ließ.

Blau.

Genau zwischen dem Farbton von Aris Augen und dem meiner eigenen.

Ich griff danach, bevor ich den Impuls überhaupt hinterfragen konnte.

Schob es über mein Handgelenk.

Es passte, als hätte es immer mir gehört.

Später ertappte ich mich dabei, wie ich es anstarrte.

Mein Daumen glitt über das Leder, spürte die Form des Wolfs unter meinen Fingerspitzen.

Der Markt schwoll um mich herum an.

Stimmen, Farben – doch ich stemmte mich nicht mehr dagegen.

Dieses Mal nicht.

Ich ließ es geschehen.

Als ich den Blick hob, beobachtete Ari mich.

Sein Ausdruck war weich.

Vielleicht überrascht.

Aber er sagte nichts.

Er musste nicht.

Wir beide spürten es.

Etwas veränderte sich.

Ω

Wir beendeten den Tag in einer Bar über den Dächern der Stadt.

Mezcal in unseren Gläsern.

Der Himmel eine Mischung aus Gold und Lila, während die Sonne langsam unterging.

Die Luft war gerade kühl genug, um die Hitze des Tages auszugleichen.

Der Lärm des Verkehrs verblasste unter dem sanften Rhythmus ferner Musik.

Ari lehnte sich zurück, sein Glas locker in der Hand, den Blick auf den Himmel gerichtet.

Als hätte er ihn schon tausendmal gesehen.

Und würde doch nie müde davon werden.

Er sah blendend aus in dem Licht.
Das tat es immer.

Aber heute – heute war es anders.

Das Hemd gerade weit genug geöffnet.
Die Ärmel hochgeschoben.
Goldene Haut, die die letzte Wärme des Tages auffing.

Die Sonne strich über seinen markanten Kiefer.
Fing das Blau seiner Augen ein.
Spiegelte jede Veränderung im Himmel wider.

Statt des Himmels sah ich ihn an.

Der Tag war gut gewesen.
Besser, als ich erwartet hatte.

Aber die Strapazen der Reise saßen mir noch in den Knochen.
Ein leises Ziehen, nur mäßig verdeckt vom Mezcal.

Ari hingegen sah aus, als könnte er die ganze Nacht weitermachen.
Wache Augen, mühelos entspannt.
Die langen Beine lässig unter dem Tisch ausgestreckt.

Er erwischte mich dabei, wie ich ihn ansah.

„Hast du den Tag so sehr gehasst, wie du dachtest?“

Ich atmete aus, hob mein Glas an die Lippen.

„Nein.“

Er grinste.

„Wow. Das ist ja fast Begeisterung.“

Ich schüttelte den Kopf, aber ich lächelte.

In diesem Moment betrat Diego die Bar.
Mühelos lässig, als würde er zum Inventar gehören.
Selbstbewusst, aber mit der Leichtigkeit eines Mannes, der nichts mehr beweisen musste.

Breite Schultern.
Schmale Taille.
Schwarzes Hemd, gerade weit genug geöffnet, um die Andeutung von Muskeln preiszugeben.

Seine Haut fing die Wärme der Barlichter ein.
Sein dunkles Haar, leicht zerzaust – als hätte er gerade erst die Hitze des Tages abgeschüttelt.

Aber es waren seine Augen, die auffielen.

Grau.
Scharf.
Schneidend gegen die Wärme von allem anderen.

Er trat ohne Zögern an unseren Tisch.
Aber ohne sich aufzudrängen.

Selbstbewusst, wie jemand, der sich hier wohl fühlte.
Und zwei andere bemerkt hatte, die es auch taten.

Er hatte uns beobachtet.
Nicht plump.
Oder aufdringlich.

Sondern mit dieser langsamen, abwägenden Aufmerksamkeit, die verriet, dass er längst eine Entscheidung getroffen hatte.

„Ihr seht nicht aus wie Touristen“, sagte er, als er an unserem Tisch stehen blieb.

Ich neigte leicht den Kopf.

„Nein?“

Sein Blick glitt zwischen uns hin und her.
Nahm sich Zeit.
Als würde er jedes Detail abspeichern.

„Nein. Ihr seht aus, als würdet ihr irgendwohin gehören.
Nur ... nicht hierher.“

Ich ließ die Worte sacken.

Er hatte nicht Unrecht.

Ari lehnte sich vor, die Arme locker auf den Tisch gestützt.
Die Augen wach vor Neugier.

„Und was suchen wir deiner Meinung nach?“

Diegos Lachen war leise, unangestrengt.
Er nahm einen Schluck von seinem Drink.

„Ärger.“

Ari grinste.
Ich schmunzelte.

Diegos Blick blieb einen Moment zu lange auf mir haften, bevor er zurück zu Ari wanderte.

„Und du?“ Ari zog ihn spielerisch auf.
„Du gehörst hierher?“

Diego zuckte mit den Schultern.
Die Bewegung so geschmeidig wie alles an ihm.

„Für den Moment.
Bin nur auf der Durchreise.“

Noch ein Schluck Mezcal.

Dann, fast beiläufig, als wäre es eine Randbemerkung:

„Ich bin auf dem Weg nach Oaxaca.“

Das erntete meine Aufmerksamkeit.
Aris ebenfalls.

„Wirklich“, sagte ich.

Diego nickte.

„Familie. Día de los Muertos.“

Sein Daumen fuhr über den Rand seines Glases.

„Es ist eine große Sache.“

Etwas passierte zwischen uns.
Ungesagt, aber deutlich.

Ich warf Ari einen Blick zu.
Der Zufall war zu groß, um ihn zu ignorieren.

Ari lehnte sich zurück.
Ein Lächeln, das gerade genug verhüllte, um undurchschaubar zu bleiben.

„Interessant. Wir hatten auch vor, dorthin zu fahren.“

Diegos graue Augen blitzten auf.
Nicht überrascht.
Eher zufrieden.

„Gut“, sagte er nur.

Der Abend entfaltete sich mit dieser Art von Leichtigkeit, die man nicht erzwingen konnte.
Die, die sich nur dann entfaltete, wenn die Drinks gut waren und die Gesellschaft die richtige ist.

Die Bar veränderte sich mit der Stunde.
Leuchtete jetzt in tiefem Bernstein, während die Sonne endgültig unterging.
Schatten streckten sich über die Stadt.
Die Brise kühlte.
Aber der Mezcal blieb warm in meiner Brust.

Ich hatte mit Anspannung gerechnet.
Zu viele Menschen.
Zu viel Lärm.

Aber sie kam nicht.

Irgendwas daran – Aris Lachen, Diegos gelassene Selbstverständlichkeit, das langsame Treiben der Gespräche – beruhigte mich.

Ari streckte sich aus.

Sein goldenes Haar fing das letzte Licht.

Sein Körper locker, entspannt.

Er neigte den Kopf zu Diego, grinste über irgendetwas, das er gesagt hatte.

Diego lehnte sich zurück.

Beobachtete uns beide mit dieser stillen Intelligenz.

Als verstünde er bereits mehr, als wir sagten.

Irgendwann zog ich Ari auf meinen Schoß, ließ ihn sich gegen meine Brust lehnen.

Diego zuckte nicht einmal bei der Intimität.

Wenn überhaupt, schien er es zu schätzen.

Ari schlang einen Arm um meine Schultern, seine Finger zeichneten beiläufig Linien über mein Schlüsselbein, während er sprach.

„Wir reisen schon eine Weile“, sagte er.

Gelassen, aber überlegt.

„Unterschiedliche Orte. Verschiedene Kulturen. Wir versuchen, die Welt mit anderen Augen zu sehen.“

Diego beobachtete uns – interessiert, aber geduldig.

„Und was hat euch hierhergebracht?“

Ich zögerte nur einen winzigen Moment.

Aber Ari war schneller.

„Vor einiger Zeit“, sagte er.

„Nicht lange her. Da stand es sehr schlecht um mich.“

Diegos Brauen hoben sich leicht.

Aber er unterbrach nicht.

Ari drückte meine Schulter kurz.

Ich zog ihn instinktiv fester.

Ich spürte die Spannung in ihm.

Den Schatten von etwas, über das wir nicht oft genug sprachen.

„Ich war krank“, fuhr Ari fort.

Ein kurzer Blick zu mir.

Dann wieder zu Diego.

„Und Jon ist keinen einzigen Moment von meiner Seite gewichen.“

Ich schluckte.

Die Erinnerung traf mich härter, als ich erwartet hatte.
Wie immer.

Dieses Krankenhauszimmer.
Die Nächte, in denen ich dachte, ihn zu verlieren.

Ich atmete langsam aus, drückte Aris Taille.

„Und jetzt bin ich hier, weil ich aufhören will, davor wegzulaufen.“

Meine Stimme war ruhig.
Aber leiser.

„Ich will einen besseren Weg finden, damit umzugehen.“

Ich hielt inne.

„Aufhören, das Gefühl zu haben, dass ich nur auf das nächste Unglück warte.“

Ich hielt inne.

Susans Worte klangen in meinem Ohr.

Finde einen Ort, an dem du lernst, mit dem Thema Tod zu leben. Nicht, ihn zu fürchten.

Die Erinnerung daran fühlte sich leichter an, als ich zugeben wollte.

„Eine Freundin sagte uns ... vielleicht sollten wir uns mit Mexiko beschäftigen. Mit Día de los Muertos – dem Tag der Toten. Der Art, wie ihr mit dem Leben und dem Tod umgeht. Ohne, dass er euch zermürbt.“

Es war einfacher, das auszusprechen, als ich erwartet hatte.

Sogar erleichternd.

Ari strich mir mit dem Daumen über den Nacken.

Diego musterte uns.
Seine grauen Augen sprangen zwischen uns hin und her.
Saugten alles auf – nicht nur die ausgesprochenen Worte.
Vor allem die Wahrheit, die still darunter lag.

Nach einem Moment stand er auf, entschuldigte sich kurz – und verschwand in eine ruhigere Ecke der Bar.

Ich hatte kaum Zeit, mich zu fragen, was er vorhatte, da drehte sich Ari zu mir.
Zog mich näher.

Sein Blick war ganz weich.
Ernst, aber vermischt mit etwas anderem.
Mit Stolz.

Dann lehnte er sich noch näher an mich.
Küsste mich langsam.
Genüsslich.

Ich nahm die Wärme des Kusses auf.
Das Gewicht all dessen, was er unausgesprochen in diese Berührung legte.

Leise ausatmend hob ich eine Hand, um sein Gesicht zu halten.
Mein Daumen strich über die scharfe Linie seines Kiefers.

Dann vertiefte ich unseren Kuss.

Ließ die Sicherheit, die er mir gab, in ihn zurückfließen.

Diego fand uns eng umschlungen vor, als er zurückkehrte.

Unsere Stirnen berührten sich.
Wie unsere Atemzüge.

Er ließ sich grinsend auf seinem Platz nieder.

„Ihr zwei seid was ganz Besonderes.“

Wir lösten uns voneinander, drehten uns zu ihm.

Ari lächelte scheu.

Ich spürte, wie die Neugierde an den Rändern meiner Gedanken zog.

Diego verschwendete keine Zeit.

„Ich hab eben meine Mutter angerufen und ihr von euch beiden erzählt. Sie stimmt mir zu:
Ihr solltet Día de los Muertos mit uns verbringen. In Oaxaca.“

Ari und ich tauschten einen Blick.
Überrascht.

„Ernsthaft?“ sagte Ari.

„Sie holt uns morgen am Flughafen ab“, sagte Diego und hob sein Glas.
„Wenn ihr ja sagt.“

Wir waren beide einen Moment lang still.
Ließen die Neuigkeit auf uns wirken.

Ari grinste zuerst.

„Als ob wir nein sagen.“

Ich atmete aus, lachte leise.

„Natürlich sind wir dabei.“

Diego hob sein Glas.

„Dann willkommen in der Familie.“

Die Bar war fast leer, als wir schließlich aufstanden.

Unter uns vibrierte die Stadt.

Untermalt vom tiefen Brummen einer warmen mexikanischen Nacht.

Diego streckte sich, kippte den letzten Schluck Mezcal hinunter.

Sah uns an, als würden wir uns schon Jahre kennen.

„Dann sehen wir uns morgen am Flughafen“, sagte er, klopfte Ari jovial auf die Schulter und drehte sich zu mir.

„Mach dir nicht zu viele Gedanken. Du hast schon ‚Ja‘ gesagt.“

Ich lächelte spöttisch.

„Ich mach mir nicht über alles zu viele Gedanken.“

Diego hob eine Braue.

Gekonnt.

„Natürlich nicht.“

Ari prustete, völlig unbekümmert es zu vertuschen.

Ich sah ihn scharf an.

Er grinste nur breiter.

Diego lachte, schon halb abgewandt, bereit zu gehen.

„Gute Nacht ihr beiden. Versucht, nicht die ganze Aufmerksamkeit in Oaxaca auf euch zu ziehen.“ Damit verschwand er in die Nacht.

Ich atmete hörbar aus, ließ meine Hand nachdenklich über meinen Kiefer fahren.

„Denkst du, er sammelt einfach zufällig interessante Leute ein und lässt sie in sein Leben purzeln wie uns?“

Aris Finger wanden sich um meine, zogen mich sanft in Richtung Ausgang. „Keine Ahnung. Aber mir gefällt, dass er uns ausgesucht hat.“

Der Weg zurück zu unserem Hotel war langsam, keiner von uns fühlte sich genötigt, sich zu beeilen.

Diese einfache Stille machte sich zwischen uns breit – die, die nur dann zustande kommt, wenn sich einfach alles richtig anfühlt.

Mexiko-Stadt fühlte sich fast vertraut an.

Obwohl wir gerade erst angekommen waren.

Nicht wie Zuhause – nicht wie der Dojo in Kyoto oder die Ranch in Argentinien – aber das brauchte es auch nicht.

Es reichte.

Als wir unser Zimmer betraten, legte sich der Tag wie Blei in unsere Knochen.

Nicht schwer – nur voll.

Wortlos gingen wir zu Bett.

Ari drehte sich zu mir, sein Körper schmiegte sich nahtlos an mich, wie immer, wenn wir nebeneinander lagen.

Mein Arm legte sich um ihn, meine Finger fanden ihren Weg in sein Haar, streichelten es geistesabwesend.

Sein Atem verlangsamte, beruhigte sich.

Genau wie meiner.

„Du bist zufrieden mit dem heutigen Tag“, murmelte ich.

Ari versuchte nicht einmal es abzustreiten. „Mhm“.

Ich rollte mit den Augen, mein Amüsement färbte meine Stimme hörbar. „Warum?“

„Weil“, nuschelte er, seine Stimme bereits schwerfällig von Schlaf, „du einfach los gelassen hast. Wenigstens für eine Weile.“

Ich atmete aus, ließ meinen Daumen über sein Gesicht fahren.

„Ja“, gab ich zu, „ich schätze, das hab ich“.

Ari sumnte zufrieden.

Das Geräusch klang schon eher nach Schlaf.

„Du hast ‚Ja‘ zu Mexiko gesagt“, flüsterte er, schon halb bewusstlos.

Ich fühlte meine Lippen zucken.

„Zu dir hab ich zuerst ‚Ja‘ gesagt.“

Aris Lächeln war kaum auszumachen – es äußerte sich als leiseste Krümmung seiner Lippen.

Ich hielt ihn fester.

Das Fenster war offen, Mexiko sumnte irgendwo außerhalb.

Aber hier, in diesem Zimmer, in diesem Bett, gab es nur uns.

Und das war genug.

Ω

Die Morgenluft in Mexiko-Stadt war frisch.

Durchzogen vom Duft frischer Tortillas und starken Kaffees.

Ari war bereits auf halbem Weg zur Tür, bevor ich überhaupt meine Schuhe fertig zugebunden hatte.

Er zog mich hinaus in das Treiben der Stadt – wie ein Kind auf der Jagd nach etwas Süßem.

Und um ehrlich zu sein – das Essen war es absolut wert.

Wir setzten uns in ein kleines Café.

Völlig unscheinbar von außen.

Wacklige Stühle.

Ein Menü, das eher eine Empfehlung war als eine feste Regel.

Ari bestellte für uns beide.

Ich ließ mich darauf ein.

Die Chilaquiles kamen zuerst.

Getränkt in rote Salsa, garniert mit krümeligem Käse und einem Spiegelei.

Tamales als Beilage.

Café de olla, dampfend zwischen uns.

Ich nahm einen Bissen.

Atmete genüsslich durch die Nase aus.

Herrlich.

Ari grinste mich über seine Gabel hinweg an.

„Ich hab’s dir gesagt.“

Kauend schüttelte ich den Kopf.

„Du ziehst in letzter Zeit viel zu viel Vergnügen daraus, mich zu korrigieren.“

Ari blinzelte.

„Ich stelle lediglich deine langsame Entwicklung in Richtung eines kulturaffinen Mannes fest.“

Ich schnaubte, aber stritt es nicht ab.

Unser Flug ging erst nachmittags, also ließen wir uns Zeit.

Der Kaffee kühlte zwischen uns ab, während die Stadt um uns herum unermüdlich in Bewegung blieb.

Es fühlte sich gut an. Einfach.

Als ob ich nicht ganz dazugehörte, aber irgendwie schon.

Ich konnte mich nicht an das letzte Mal erinnern, als ich beides gefühlt hatte.

Als wir den Flughafen erreichten, unsere Bordkanten abholten, wartete Diego bereits auf uns am Gate – lässig gegen eine Säule gelehnt, als würde er das jeden Tag tun.

Er sah uns zuerst.

Wieder dieses gefährliche Grinsen.

Entfernte sich von der Säule, bewegte sich langsam auf uns zu.

„Ihr kommt gerade rechtzeitig“, sagte er.

„Wärt ihr später gekommen, hätte ich davon ausgehen müssen, dass ihr verloren gegangen seid.“

Ari lächelte.

„Du hast kalte Füße gekriegt und wolltest doch ohne uns fliegen. Damit du deiner Familie nicht deine unverschämte gutaussehenden neuen Freunden vorstellen musst.“

Diego lachte leise und schüttelte den Kopf.

„Richtig, weil es genauso laufen wird.“

Ich hob eine Augenbraue.

„So schlimm?“

Er zögerte.

Atmete langsam durch die Nase aus und ließ die Schultern kreisen als würde er sich auf eine wichtige Schlacht vorbereiten.

„Nein“, gab er zu. „Nicht schlimm, nur... viel.“

Ari stupste ihn sachte an.

„Komm schon, gib uns eine Zusammenfassung. Womit kriegen wir es zu tun?“

Diego schnaubte.

„Du lässt es klingen, als wäre es ein Test.“

Ari zuckte mit den Schultern.

„Eine lateinamerikanische Familie begrüßt zwei völlig Fremde in ihrem Zuhause. Das ist immer ein Test.“

Das brachte Diego wieder zum Lachen.

„Meinetwegen. Erstens – meine Mutter, Juanita. Sie ist... furchteinflößend nett. Sie wird dich umarmen, bevor sie deinen Namen kennt. Sie sorgt für das Haus und für die Familie. Wenn sie dich mag, bist du drin. Wenn nicht... naja, das ist noch nie passiert.“

Mir wurde untypischerweise unangenehm warm, als ich das hörte.

“Carlos, mein Vater, riesengroß mit riesengroßem Herz. Er liebt Churros und alte Rancheras. Wahrscheinlich wird er euch an einem Punkt auffordern, mit ihm zu singen.“

Aris Augen glitzerten, aber er sagte nichts.

„Die Zwillinge – meine kleinen Brüder – Lucas und Marco. Sechzehn. Dauerhaft unbeeindruckt von allem. Sie werden so tun, als würde es sie nicht interessieren, dass ihr beide Models seid. Doch, tut es.“

Hier machte ich eine mentale Notiz – Aris Ego nicht zu sehr zu streicheln.

Als der erste Aufruf für unseren Flug kam, schaute Diego über seine Schulter.

„Und dann... meine abuelos.“

Ari schaute auf.

„Wir kriegen Großeltern?“

Diego sah ihn scharf an.

„Ja. Und bitte verführ sie nicht.“

Ari grinste, aber Diego fuhr unbeirrt fort.

„Bárbara – sie ist das Herz der Küche. Wenn sie dir sagt ‚Iss‘, dann isst du. Keine Ausnahmen. Santino – mein Großvater – er und mein Vater streiten sich schon darüber, wie man die Rancho führt, seit vor meiner Geburt. Santino ist von der alten Schule – mein Vater nicht. Es ist so ein Ding zwischen ihnen.“

Der letzte Aufruf kam.

Diego atmete aus, klopfte uns beiden auf die Schulter.

„Letzte Chance zu rennen.“

Ari lächelte nur.

„Ich bin gespannt.“

Und mit diesen Worten stiegen wir ins Flugzeug.

Ω

Juanita wartete bereits in der Ankunftshalle auf uns.

Sie stand dort mit einer mühelos, warmen Ausstrahlung, die einem sofort verriet, wer sie war.

Diego hatte ihre Augen – wachsam, aber ihre waren weicher.

In dem Moment, als sie uns sah, begann ihr Gesicht zu leuchten.

Als ob sie auf uns gewartet hätte.

Auf Ari und mich.

Bevor ich mich überhaupt auf eine formale Begrüßung vorbereiten konnte, hatte sie Ari bereits in ihre Arme gezogen.

Er lachte überrascht.

Schmolz in ihre Umarmung, als sie ihm schnell und sanft etwas auf Spanisch ins Ohr flüsterte.

Ich brauchte keine Übersetzung.

Ihr seid willkommen hier.

Dann wandte sie sich mir zu.

Ich zögerte, nur für eine Sekunde.

Ich konnte mit dieser Art der Zuneigung nur schwer umgehen.

Die Umarmungen meiner Mutter fühlten sich an wie ein Händedruck – höflich, kurz, immer mit dem Ende in Sichtweite.

Aber Juanita zögerte nicht.

Ihre starken Arme pressten mich an sich.

„Ihr gehört jetzt zur Familie.“

Ich versteifte mich.

Worte wie diese waren immer noch fremd für mich.

Ari dagegen, neben uns, grinste so breit das es fast schmerzhaft aussah.

Und gegen jede Vernunft versuchte ich, es zu akzeptieren.

Während der Fahrt veränderte sich die Landschaft.

Sanfte Hügel wechselten sich mit offenen Landstrichen ab.
Die Luft war heiß und trocken
Der Boden wie von der Sonne ausgedörrt.

Diego saß ausgestreckt auf dem Rücksitz, einen Arm lässig hinter die Kopfstützen geschlungen, während er in Echtzeit die Landschaft kommentierte, mit jener Selbstverständlichkeit, die nur jemand haben konnte, der hier aufgewachsen war.

Ari vibrierte förmlich.
Er lehnte sich vor und stellte eine Million Fragen über alles was ihm in den Sinn kam.
Essen.
Musik.
Seine Brüder.
Wie weit der Ozean entfernt war.

Ich war ruhig.
Dieser Ort hatte ein gewisses Gewicht.

Als wir schließlich die Hauptstraße verließen und eine lange, staubige Straße, gesäumt von Wildblumen und knorrigen Bäumen entlang fuhren, atmete ich das erste Mal seit langem wieder bewusst aus.

Die Rancho war exakt so, wie Diego sie beschrieben hatte.
Von der Sonne ausgebleichene Wände und Torbögen, die im Licht der Nachmittagssonne tiefe Schatten warfen.
Der Geruch von Rauch, Gewürzen und frischen Tortillas wehte im Wind.

Es fühlte sich nach Ankommen an.

Diego stieß einen gespielt leidenden Seufzer aus.

„Naja. Jetzt gibt es wirklich kein zurück mehr.“

Bevor wir überhaupt richtig geparkt hatten, empfing uns schon eine wahre Wand aus Geräuschen.

Rufe, Gelächter, tiefe, polternde Stimmen – und dann verschwand Diego einfach, er wurde praktisch aus dem Auto gezogen bevor er überhaupt zu Ende gesprochen hatte, hinausgezogen in ein chaotisches Knäuel aus Armen, Stimmen, Körpern.

Ari strahlte.

Ich wappnete mich.

Und dann wandte Juanita sich uns zu.

„Los, kommt“, sagte sie, während sie uns mit einer Hand voran trieb.
„Ihr seid jetzt Teil hiervon.“

Furchtlos, wie mein Mann war, trat Ari vor und wurde sofort in eine stürmische Umarmung gezogen.

Juanita murmelte etwas auf Spanisch was Ari zum Lachen brachte, sein Gesicht voll kindlicher Freude.

Ich war vorsichtiger.

Mein Instinkt kämpfte heftig gegen den Sog des Moments an.

Aber Juanita, als die Naturgewalt, die sie war, ließ mir keine Wahl.

„Du auch“, sagte sie bestimmt.

Schlang einen Arm um mich.

Drückte fest zu bevor sie sich zurückzog, um mich noch einmal zu mustern.

Ich fühlte die Beurteilung in ihrem Blick.

Diese Frau konnte andere Menschen mit absoluter Akkuratheit durchschauen.

Was auch immer sie in mir sah - es ließ sie lächeln.

Sie nahm mein Gesicht kurz in beide Hände.

„Willkommen zuhause, cariño.“

Mein Atem stockte.

Die Begrüßungen waren laut und überlappten sich, ein Gewirr aus Stimmen und Bewegungen.

Jede zog uns tiefer in das Gefüge der Rancho.

Carlos, genau wie von Diego beschrieben – groß, breit, mit einer Stimme, die gern in polterndes Gelächter ausbrach – schüttelte meinen Arm so heftig, dass ich fürchtete, er würde ihn mir abreißen.

„Stark bist du“, sagte er, während er mich angrinste als würde er bereits über ein Armdrücken nachdenken.

Ari, neben mir, wurde derweil von den Zwillingen begutachtet.

Lucas und Marco, beide wesentlich zu unbeeindruckt für 16-Jährige, tauschten einen Blick.

„Er ist zu hübsch um real zu sein“, sagte Lucas flach.

Marco seufzte. „Eigentlich schon unhöflich.“

Ari, immer auf der Suche nach einer Herausforderung, grinste.

„Ihr solltet mich sehen, wenn ich mir Mühe gebe.“

Bárbara, die gerade aus der Küche stürmte, verschwendete keine Zeit bevor sie mein Gesicht an sich heranzog.

„Zu dünn“, gluckste sie und musterte mich wie ein preisgekröntes Stück Fleisch.

„Das bringen wir in Ordnung.“

Santino, der mürrische Patriarch der Rancho, widmete uns lediglich einen flüchtigen Blick bevor sein Blick sich auf Carlos konzentrierte.

„Ich gehe davon aus, du hast sie nicht darüber informiert, wer hier wirklich das Sagen hat.“

Carlos warf die Hände in die Luft. „Ay, viejo, lass sie erstmal Luft holen.“

Santino grummelte etwas auf Spanisch. Carlos grummelte zurück.

Juanita seufzte. „Und so beginnt es.“

Diego lehnte sich grinsend vor. „Noch könnt ihr abhauen.“

Komischerweise war ich kein Stück in Versuchung.

Diego hatte es uns auf der Hinfahrt erklärt – dies war nicht irgendeine Rancho.

Dies war ein Familienanwesen welches über mehrere Generationen errichtet worden war.

Im Haupthaus, in dem Juanita und Carlos lebten, befand sich die große offene Küche die zu einer Terrasse öffnete, auf der sich die Familie abends gern versammelte.

Die meisten Familienmitglieder lebten in kleinen, autarken Häusern, sogenannten *casitas*, welche überall auf dem Grundstück verteilt standen.

Ihre dicken Mauern hielten die Hitze effektiv draußen.

Für Gäste jedoch gab es das umfunktionierte Lagerhaus, einst für Werkzeug und anderes Equipment genutzt, jetzt zu einem komfortablen Gästehaus umfunktioniert.

„Ihr kriegt das Zimmer ganz hinten“, sagte Diego mit einem wissenden Lächeln. während er uns über den staubigen Hof begleitete, „für eure... Privatsphäre.“

Ari grinste nur, offensichtlich sehr zufrieden mit diesem Arrangement.

Unser Zimmer war einfach, aber perfekt.

Ein breites Brett mit einem handgeknüpften Überwurf in sanften Erdtönen.

Weiche weiße Kissen, die Bezüge schon etwas abgenutzt, aber frisch gewaschen.

Offen liegendes Gebälk.

Der Geruch von trockenem Gras, Erde und einem Hauch von Rauch in der Luft.

Ein kleines Fenster ließ das sanfte Licht hinein.

Dahinter erstrecken sich die Hügel in der Ferne.

Über uns rührte ein Deckenventilator träge die Luft um, in der Ecke stand ein massiver Schrank, daneben ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen.

Es war einfach, aber es hatte Seele.

Ari ließ sich mit einem zufriedenen Seufzen auf das Bett fallen, Arme und Beine von sich gestreckt.

„Ich liebe es jetzt schon.“

Ich ließ meinen Blick über die Räumlichkeiten schweifen – die komfortable Einfachheit, die Ruhe.

Dies war keine Hotelsuite, keine sterile Luxusyacht. Dies war echt.

„So wie ich“, sagte ich leise.

Bárbara vergeudete keine Zeit mit organisatorischen Unsinnigkeiten.
Mit absoluter, liebevoller Autorität zog sie uns in ihre Küche.
Ich hatte kaum Zeit meine Ärmel, hochzukrempeln, bevor sie mir ein Messer in die Hand drückte und mir die erste Aufgabe zuwies.
Meine Einwände wurden mit einem beherzten Klopfer auf meinen Arm und einem „Das wird schon, *mi amor*“ abgeschmettert.

Mit einem Ohr horchte ich nach draußen.
Carlos und Santino lagen sich in den Haaren – schon wieder.
Es ging um die Art, wie Carlos den Rasen gemäht hatte.
Der alte Mann kochte und gestikulierte wild, während Carlos, breit und gut gelaunt wie immer, einfach mit den Schultern zuckte und hochzufrieden in das hineinbiss, was Bárbara ihm Sekunden zuvor in die Hand gedrückt hatte.

Lucas und Marco lehnten lässig im Türrahmen.
Gerade lang genug um Präsenz zu zeigen.
Aber nicht so lange, um in lästige Küchenarbeiten verstrickt zu werden.

Und Ari – *Gott*, Ari.

Sein Charme war völlig mühelos.
Sein Spanisch geschmeidig und schnell.
Er brachte Bárbara zum Lachen, während er pellte und klein schnitt, als wäre er in dieser Küche aufgewachsen.
Er stahl hier und dort etwas von einem Schneidebrett,
wich geschickt liebevoll gemeinten Klapsen aus und winkte mir fröhlich zu.

Ich versuchte mitzuhalten.
Zunächst drohte die Geräuschkulisse, die Energie, die unnachgiebige Hitze mich zu überwältigen.
Aber ohne es bewusst zu merken, entspannte ich mich.

Es zeigte sich in den kleinen Dingen.
Wie ich automatisch nach einem weiteren Teller griff, ohne danach gefragt zu werden.
Wie ich nicht mehr zusammenzuckte wenn mir jemand auf den Rücken klopfte.
Wie meine Schultern sich entspannten, ohne das ich aktiv etwas dafür tat.

Ari bemerkte es zuerst.

Mein Mann beobachtete mich aus seinem Augenwinkel.
Als hätte er auf diesen Moment gewartet, in dem ich losließ und die Magie dieses Ortes ihre volle Wirkung entfaltete.

Und als ich ihn beim Starren erwischte, war da dieses unübersehbare Funkeln in seinen Augen.

Ich wusste, was es bedeutete.

Ari sah mich.
Sah die Veränderung.
Sah, wie ich mich öffnete und wieder mehr ich selbst wurde.

Und ich merkte, dass ich davor keine Angst hatte.

Denn Ari war bei mir.
Und nichts Schlimmes konnte passieren, solange Ari bei mir war.

Ω

Es begann ganz harmlos.

Ari, ganz sein übliches, selbstgefälliges Selbst, machte einen abfälligen Kommentar über mein vermeintliches Scheitern bei der mir zugeteilten Aufgabe, während er grinsend und mit geübter Präzision durch ein paar Paprikas schnitt.

Ich sumnte anerkennend, aber sparte es mir, aufzuschauen.

„Du hast recht“, sagte ich mild.

„Dies ist fast genauso schwer wie dir dabei zuzuschauen, dieses Zahlenrätsel im Flugzeug zu lösen.“

Aris Messer verharrte für eine halbe Sekunde regungslos.

Dann drehte er seinen Kopf, hob die Augenbrauen.

„Oh, meinst du das, das ich gelöst hatte, bevor du damit fertig warst, die Anleitung zu lesen?“

Endlich begegnete ich seinem Blick.

„Das, was du falsch gelöst hast“, erwiderte ich sanft.

Ari lehnte sich an die Arbeitsfläche.

Seine Augen funkelten.

Game on.

„Jon, mach dich nicht lächerlich.“

Ich atmete aus, verzog meinen Mund zu einem leichten Lächeln.

„Oh, mein Lieber.

Wie könnte ich deine Fehler wiederholen?“

Bárbara, die gerade in einem großen Topf am Herd rührte, gluckste - bevor sie sich bremsen konnte.

Die Luft flirrte.

Das Gespräch hatte sich verschoben.

Nein, entwickelt - von spielerischem Geplänkel zu etwas schärferem, gefährlicherem. Zu einem kompromisslosen Kampf aus Schlagfertigkeit, Präzision, Strategie und dem absoluten Unwillen, zu verlieren.

Ari schlug zuerst zu.

„Du machst das jedes Mal, Jon“, seufzte er dramatisch, während er seinen Kopf schüttelte, als wäre dies ein tragisches, gut dokumentiertes Muster von mir.

„Diese Sache, bei der du so tust, als würdest du über uns Normalsterblichen stehen, aber tief drinnen weißt du, dass du einfach nur nicht damit umgehen kannst, falsch zu liegen.“

Ich musterte – scheinbar ungerührt – intensiv die Schneide eines Messers.

„Mutig von dir zu behaupten, dass ich jemals falsch lag.“

Aris Mund verzog sich.

„Dieses eine Mal in Kyoto“, sagte er süffisant,

„als du darauf bestanden hast, dass Sensei dir nicht zusieht und du diesen komplizierten Hieb probiert hast – und dir dabei fast den eigenen verdammten Arm abgeschnitten hast?“

Mein Gesichtsausdruck veränderte sich keinen Millimeter.

Aber es war hart meine Haltung zu wahren -

Ari wusste genau, was er tat, welche Knöpfe er drücken musste.

Und ich liebte ihn dafür.

Denn das hier – genau das machte uns aus.

Nicht nur Witze, nicht nur Stolz.

Dies war auch ein Weg, wie wir uns sagten:

Ich sehe dich.

Ich verehere dich.

Ich *fucking* liebe dich.

„Ich testete seine Reflexe.“

Ari stieß ein scharfes, ungläubiges Gelächter aus.

„Oh, also war es in Gefallen?“

„Natürlich“ erwiderte ich, während ich meinen Kopf neigte als wäre das offensichtlich.

„Was für eine Art von Schüler wäre ich, wenn ich nicht zeigen würde, wie man es *nicht* tut?“

Ari gab nicht auf.

Er legte seine Hände auf die Theke, lehnte sich vor.

Und verdammt, diese Arme.

Die Venen, die Kraft.

Mein Mann.

„Du bist unwirklich, weißt du?“

Seine Stimme - Samt und Stahl.

Amusement gemischt mit unverhohlener Bewunderung.

„Also gibst du es zu.

Ich habe diese Ebene bereits verlassen, bin ein höheres, überlegenes Wesen.“

Ari lachte verächtlich.

„Du bist wie eine Katze die Sachen von einem Tisch schiebt und so tut als wäre das Teil eines größeren Plans.“

Meine Lippen zuckten.

„Und du bist wie ein Golden Retriever, der mit dem Kopf voran in eine Glastür rennt und darauf *besteht*, dass das genau so geplant war.“

Ari lachte bellend.

„Glaubst du das wirklich?“

Mein Grinsen wurde breiter.

„Ich bin mir *sicher*.“

Ari legte seinen Kopf schief, seine Augen funkelten.

„Jon“, sagte er mit gespielter Sorge,

„Ich befürchte *ich* bin es, der dir mitteilen muss,
dass du nicht annähernd so mysteriös erscheinst wie du vielleicht annimmst.“

Ich legte eine Hand über meine Brust in gespielter Entrüstung.

„Werde ich mich davon je erholen?“

Ari gab nicht nach.

„Vielleicht mit viel Zeit und Therapie.

Aber wir wissen beide wie ungern du über deine Gefühle sprichst es sei denn, Susan zwingt dich dazu.“

Meine Haltung verriet nicht viel.

Aber das Stechen in meiner Brust war eindeutig.

Verdammt.

Er kannte mich zu gut.

Dennoch – ich hielt seinem Blick stand.

Oberflächlich war ich völlig ruhig.

Wie immer.

Schließlich gab er auf.

Er warf seine Hände in die Luft und sah hilfesuchend nach Bárbara, aber die arme Frau hielt sich hilfesuchend an der Arbeitsfläche fest, schallend lachend.

Hochzufrieden widmete ich mich wieder meinem Messer.

„Sieht so aus als hätte ich gewonnen.“

Ari murmelte etwas Unverständliches.

Etwas, das Bárbara *absolut* nicht hören sollte.

Unsere Stimmen waren völlig ruhig, unser Gesichtsausdruck unergründlich –

Aber unsere Augen *glühten*.

Eis auf Ozean.

Als das Größte schließlich vorüber war und wir uns hochzufrieden und leicht errötet anschauten, wischte Bárbara sich mit der Ecke ihrer Schürze flüchtig die Tränen aus dem Gesicht und versuchte immer noch, zu Atem zu kommen.

Mit unerschütterlicher Sicherheit schlug sie uns anschließend auf die Schultern.
„Ihr zwei...“, sagte sie, kopfschüttelnd und mit warmer Stimme,
„Ich denke nicht, dass ich habe jemals zwei Menschen gesehen habe, die so zueinander
gehören wie ihr beide.“

Ich musste lachen.

Ungezwungen.

Natürlich.

Doch dann fuhr Ari mit seinen Fingerspitzen ganz leicht über meine Hand, die immer noch
auf dem Schneidbrett lag.

Und verdammt.

Ich fühlte den Nachhall dieser kleinen Berührung bis tief in mein Herz.

Ω

Abendessen auf der Rancho war ein Schlachtfeld aus sich überlappenden Gesprächen und
klirrendem Besteck.

Dann und wann zerrissen von Carlos' polterndem Gelächter, das manchmal wie eine
Kriegstrommel dröhnte.

Irgendwo im Hintergrund spielte ein alter Plattenspieler einen alten Bolero

Das warme Knistern der Aufnahme vermischte sich mühelos mit dem Geruch nach Gewürzen
und Rauch, der den Raum füllte.

Wie erwartet hatte Ari sich nahtlos in den gesamten Abend eingefunden.

Er grinste, wenn Juanita ihn trietzte.

Wich mühelos Bárbaras scharfem Verstand aus.

Stupste dann und wann mit seinem Knie gegen meins.

Es war nur eine kleine Berührung,
nur ein kleiner Code.

Wir sind hier.

Wir sind zusammen.

Wie immer war ich zurückhaltender.

Beobachtete den Raum, versuchte, ein Gefühl für den Rhythmus des Abends zu bekommen
und dafür, wie natürlich diese Familie miteinander interagierte.

Es war genau die Art Nähe, die ich eigentlich nicht gewohnt war – die ich aber sehr schnell zu
schätzen lernte.

Dieser Optimismus hielt so lange, bis die Zwillinge uns in die Zange nahmen.

Marco saß zurückgelehnt auf seinem Stuhl,

die Arme verschränkt, während er langsam auf einem Stück Fleisch kaute.

Sein Gesichtsausdruck - ein Meisterwerk kalkulierten Desinteresses.

Aber seine Augen verrieten ihn.

„Also“, sagte er in einem Tonfall, der verriet, wie viel Mühe er sich gab, Autorität
aufzubringen,

„ihr zwei seid die berühmten Jon und Ari. Ich wusste ihr kommt mir bekannt vor.“

Lucas strengte sich auf fast liebenswürdige Weise schwer an, unbeeindruckt zu nicken.

„Griechische Götter, richtig? Die Parfumwerbung?“

Seine Lippen zuckten.

„Ich hab das Video gesehen.

Absolut subtil. Nur ihr zwei, halb nackt, in einem Marmortempel, bereit, in den Krieg zu ziehen – oder hart zu *vögeln* – auf einem Altar aus Seide.“

Ari grinste.

Völlig unberührt.

„Ja, das war noch die reduzierte Version.“

Ich hob eine Augenbraue und ließ meine Stimme ein raues, tiefes Brummen annehmen.

„Vertraut mir, das war noch die harmlose Version. Es gibt noch eine andere, die es nie an die Öffentlichkeit geschafft hat.“

Zum ersten Mal schauten Marco und Lucas sich an.

Einer leicht beeindruckt, der andere wesentlich vorsichtiger.

„Das will ich sehen“, sagte Lucas.

Diego musste lachen.

„Endlich mal jemand der den beiden Konter gibt.“

Bárbara, die gerade in einem Topf rührte und *alles*, was in ihrer Küche passierte, mitbekam, wandte sich Diego mit einem wissenden Blick zu.

„Wenigstens kann *irgendjemand* mit ihnen mithalten.“

Juanita, die in stillem Vergnügen einen Schluck trank, lehnte sich zu Ari vor, so als würde sie ein Geheimnis mit ihm teilen wollen.

„Ihr wisst, was das heißt, oder? Wenn ihr Diego zum Lachen bringen könnt, ist das eure Einladung zu bleiben.“

Aris Lächeln gewann noch einige Watt hinzu.

Dann lehnte er sich zu mir.

„Hast du das gehört? Wir wurden offiziell eingeladen. Also – storniere ich unsere Flüge?“

Ich legte den Kopf schief, so als würde ich ernsthaft darüber nachdenken.

„Wäre eine Idee. Hier gibt's Essen, Drama...“

Genau aufs Stichwort brachen Carlos und Santino in eine hitzige Diskussion aus.

Über den korrekten Weg, Bohnen anzubauen.

Ihre Stimmen überschlugen sich, beide gestikulierten wild, als hinge das Schicksal des Universums vom Ausgang ihres Streits ab.

Ari wandte sich mir zu, immer noch lächelnd.

„Und eine live-Telenovela gibt's auch noch gratis dazu.“

Lucas atmete hörbar aus.

„Ihr macht das doch mit Absicht.

Ihr seid viel zu gut aufeinander eingestimmt, um real zu sein.“

Hier lehnte Diego sich vor und sein Blick bekam etwas analytisches.

„Oh nein, die sind wirklich so.

Ich hab so etwas noch nie vorher gesehen.

Die beiden sind der verdammte heilige Gral einer jeden Beziehung.“

Bárbara schlug die Hände zusammen und rührte durch ihre Küche mit dem Selbstverständnis einer Königin, die ein Imperium aus Gusseisen und Gewürzen regierte.

„Nun, ich hoffe, das unsere griechischen Götter wissen, wie man Geschirr abwäscht.

Ihr beide – Küchendienst.“

Seufzend stand ich auf und zog Ari geschmeidig mit mir hoch.

„Komm, Poseidon, bevor sie dich zurück in eine Statue verwandelt.“

Ari grinste und warf Diego einen Blick über seine Schulter hinweg zu.

„Falls wir nicht zurückkehren, sag der Welt, wie schön wir waren.“

Diego hob sein Glas in einem stillen, beinahe andächtigen Toast.

„Ihr seid mehr als das.“

Darauf hatte selbst ich keine Antwort.

Stattdessen folgte ich Ari zur Arbeitsplatte an der Bárbara bereits auf uns wartete, die Ärmel hochgekrempelt und absolut bereit, uns Arbeit aufzubrummen.

Und wider besseres Wissen, das mir sagte ich gehörte eindeutig nicht an Orte oder in Familien wie diese – in diesem Moment realisierte ich, wie gerne ich blieb.

Und das machte mir mehr Angst als ich zugeben wollte.

Ω

Die Tür fiel hinter uns zu und sperrte das Chaos der Rancho damit aus.

Stille empfing uns – aufgeladen und schwer, als hätte sie auf uns gewartet.

Ari lehnte zufrieden gegen den Türrahmen.

„Also“, begann er mich zu provozieren,

„du hast das Abendessen überlebt.

Hätte nicht gedacht, dass du gegen die Zwillinge ankommst.“

Ich verschränkte die Arme, aber erwiderte seinen zufriedenen Blick.

„Und ich war mir nicht sicher ob du den Abend abschließen würdest, ohne mindestens dein T-Shirt an Diego zu verlieren. Ich begann schon anzunehmen, dass dir das gefallen würde.“

Er lachte, tief und grollend – das Geräusch resonierte bis in mein Mark.

„Eifersüchtig?“

Meine Finger fanden seinen Kiefer.

„Ich teile nur nicht.“

Der Stimmungswechsel war sofort spürbar.

Sein Atem beschleunigte sich.

Sein Körper lehnte sich näher.

Die Provokationen wichen etwas Schwererem.
Ein einstudierter Tanz begann.

Ich küsste ihn.
Langsam.
Und dann schneller.

Seine Hände fanden meine Taille
Zogen mich noch näher an sich ran
Und ich ließ es zu.

Ich ließ mich von ihm zurückdrängen bis meine Kniekehlen gegen das Bett stießen.
Ließ zu, das er sich auf mich setzte, das sein Gewicht mich sanft in die Matratze drückte.

Ich hieß es willkommen –
die Hitze seiner Haut,
dem Verlangen seines Mundes,
seiner Art genau zu wissen wann er anführen und wann folgen sollte.

So war es immer bei uns.
Ein Gespräch ohne Worte.
Ein Drang und ein Aufgeben.
Beansprucht werden und sich beanspruchen lassen.

Irgendwo zwischen Gelächter und atemlosen Flüchen zogen wir die wenige Kleidung aus, die wir noch an hatten.

Ich übergab ihm die Führung.
Bis ich es nicht mehr tat.
Bis ich uns umdrehte,
ihn unter mir hielt,
seine Augen mich dunkel und herausfordernd anschauten.

“Ich halte dich“, murmelte ich gegen seinen Mund.

Ari atmete aus – scharf, als hätte ich etwas tief in ihm getroffen.
Seine Fingernägel gruben sich in meinen Rücken, härter als wahrscheinlich beabsichtigt.

“Ich lasse nicht los“, gab er zurück.
Nicht nur die Worte – auch die Bedeutung.
Etwas, das mich beinahe zerbrechen ließ.

Ich vergaß jedes Zeitgefühl – jedes andere Gefühl – außer ihm.

Als es vorbei war blieben wir ineinander verheddert liegen.
Sein Atem warm gegen meine Brust.
Seine Finger zeichneten unwillkürliche Muster gegen meine Rippen.

Draußen senkte sich die Nacht über die Rancho, das sanfte Summen und das Geflüster Mexikos unterschwellig darunter.

Doch hier – gab es nur uns.
Wie es immer war.
Und wie es immer sein würde.

Ω

Unser Zimmer war ganz still als ich aufwachte, Aris Arm lag schwer auf mir.
Ich lag einfach da.
Ließ mich von der Ruhe einnehmen, nur für einen Moment.
Aris Atem warm gegen meine Schulter.
Ich halte dich.

Draußen war die Welt bereits in vollem Gange –
stampfende Hufe im Sand, Stimmen am Haus, das Kratzen eines Messers gegen Holz.

Aber hier drin –
nur er. Nur wir.

Ari rührte sich langsam, sein Atem ging immer noch regelmäßig gegen meine Haut.

Wir mussten uns nicht beeilen.

Irgendwann klopfte Juanita gegen unsere Tür und kam einfach rein.
Nicht despektierlich.
Nur eine ruhige, unaufdringliche Präsenz die bereits entschieden hatte das wir zur Familie gehörten.

„Los, steht auf bevor eure ganze Schönheit verhungert“, sagte sie, völlig ungerührt von sämtlichen Aktivitäten die wir nachts eventuell begangen hatten.

Ari ließ ein verschlafenes Glucksen wahrnehmen und setzte sich dann lächelnd auf.

„Kein Theater, Juanita“, sagte er trocken.

„Oh bitte“, erwiderte sie spöttisch,
„Als ob ihr so besonders wärt. Jetzt zieht euch an und kommt essen.“

Die Küche war ein Schlachtfeld verschiedenster Geschmacksrichtungen – dicke, würzige Chilaquiles, warme Tamales, frisches Pan Dulce das immer noch leicht nach Zimt roch und Queso Fresco der locker verteilt auf gerösteten Nopales lag.

Ari fühlte sich sofort heimisch.

Ohne jede falsche Zurückhaltung häufte er sich Essen auf seinen Teller, während er mit Bárbara darüber verhandelte, wer die bessere Mole machte.

Ich hielt mich mehr im Hintergrund.

Ließ mir Zeit.

Und so konnte ich bemerken, was los war.

Lucas war viel zu ruhig.

Nicht auf diese desinteressierte, zurückhaltende Weise die ich gestern kennen gelernt hatte.
Das hier war anders.

Steifer. Kontrollierter.

Als würde er sich noch mehr anstrengen, nicht aufzufallen.

Mein Blick blieb nur eine Sekunde zu lang an ihm hängen-
Er fühlte es.

Er stand auf, murmelte etwas davon, „draußen nachzuschauen“.
Viel zu beiläufig.

Ich nahm keinen Bezug darauf.
Aber ich bemerkte es.

Ari blieb unbehelligt – er war damit beschäftigt, Diegos *abuela* dazu zu bringen, ihm noch mehr Pan Dulce zu geben.

Ich nahm mir vor, Lucas später darauf anzusprechen.
Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, das er mir später etwas sagen würde, das mir sehr bekannt vorkommen würde.
Zu bekannt.

Ω

Als wir im Herzen Oaxacas ankamen waren die Straßen schon voll belebt - hellbunte kleine Stände, die mit verschiedensten Früchten und Chilisorten jeder Farbe und Größe bestückt waren, die Luft war schwer vom Geruch gebratenen Fleisches und *masa*.

Diese Art von Energie, die einen voran brachte.

Jeder kannte Juanita.

Alle paar Schritte nannte sie jemand *mi reina*,
drückte ihr ein paar Blumen in die Hand oder küsste ihre Wangen.

Juanita begegnete der Aufmerksamkeit mit der Gelassenheit von jemandem,
der sein Leben lang so empfangen wurde.

Aber nicht Juanita wurde angestarrt.
Sondern wir.
Natürlich.

Ich bemerkte es zuerst -
neugierige Blicke,
leises Gemurmel,
hinter vorgehaltener Hand ausgetauschtes Lächeln.

Nicht feindselig oder abwehrend;
lediglich die Art von Aufmerksamkeit, der etwas galt,
was ungewöhnlich,
aber nicht unwillkommen war.

Wie zwei junge Männer die aussahen,
als ob sie eher auf einen marmornen Sockel gehörten als wie gehorsame Söhne hinterher zu
trotten.

Ari liebte die Aufmerksamkeit.

Eine Obstverkäuferin wagte den ersten Schritt, eine Frau mit dunklen Augen und einem
langen silbernen Flechtzopf.

Sie begutachtete Ari wie einen seltenen Fund, dann hielt sie ihm mit einem Zwinkern ein
Stück Mango hin.

“Pruébalo, mi amor”.

Probier, Schätzchen.

Ari grinste, nahm das Stück Obst entgegen wie ein Prinz aus einer Romanze und biss hinein,
als würde er dafür bezahlt werden, Werbung für den Genuss selbst zu machen.

Ich konnte mir ein Augenrollen nicht verkneifen.

Die Verkäuferin lachte.

“Tan guapo”.

So hübsch.

Ich schüttelte immer noch meinen Kopf als eine zweite Verkäuferin - älter, mit härteren
Gesichtszügen und funkelnden Augen - mein Handgelenk packte.

Sie tätschelte meinen Unterarm zustimmend,
so als wäre er ein besonders wertvolles Stück Obst,
dann nickte sie zustimmend.

“Du brauchst eine starke mexikanische Ehefrau.”

Ari verschluckte sich fast an seiner Mango.

Ich blieb cool.

War es gewohnt.

“Schon vergeben”, sagte er, während er einen Arm um meine Schultern legte.

Dann, tiefer und nur für meine Ohren bestimmt,
mit dieser Stimme die eine fast gefährliche Intimität versprach und die zielsicher meine
Atmung verlangsamte:

“Aber ich richte ihm das Kompliment später aus.”

Die Verkäuferin gackerte und klopfte mir auf die Brust bevor sie weiter zog.

Juanita, die den Austausch mit unerschütterlicher Geduld beobachtet hatte, seufzte.

“Dios mio.”

Ich erlaubte mir ein Lächeln.

Mir machte das alles nichts aus.

Weder die Lautstärke, noch die Blicke, noch das Chaos um uns herum.

Es war warm, lebhaft und willkommen.

Und nur dieses eine Mal gestattete ich es mir, mich davontragen zu lassen.

In diesem Moment bemerkte ich ihn.

Nahe am Rand des Marktes, gleich neben den Ständen, an den Stufen, die hinunter in die Stadt führten.

Nur ein Schatten, gerade hinter der wogenden Masse an Menschen.

Nicht bettelnd, nicht wie die anderen Streuner die Ari bereits (erfolglos) zu streicheln versucht hatte.

Der hier war anders.

Schlank, aber nicht schwach.

Mit klaren Zügen, die aber nicht scharf wirkten.

Ein Überlebender - aber noch nicht gebrochen.

Und die Augen.

Blau, konzentriert, aufmerksam.

Sie waren nicht auf das Essen gerichtet.

Sondern auf uns.

Ari sah ihn zuerst.

“Oh, Jon. Sieh mal.”

Seine Stimme hatte diesen Unterton - eine Mischung aus Unfug und Unausweichlichkeit - der immer bedeutete, das ich im Begriff war, in etwas hineingezogen zu werden, ob ich wollte oder nicht.

Ich folgte seinem Blick.

Der Hund starrte zurück.

Nicht nervös.

Nicht mit der hoffnungsvollen, schwanzwedelnden Verzweiflung eines Hundes, der nach freundlicher Aufmerksamkeit verlangte.

Dieser hier sah uns nur an.

Berechnend.

Ari hockte sich hin, seine Stimme sanft und vertrauenserweckend.

“Hey, Kumpel. Hast du dich verlaufen?”

Der Hund rührte sich nicht.

Aber er verschwand auch nicht.

Er blieb, beobachtete uns so als wären er derjenige, der uns bewertet.

Ich atmete aus, ich wusste bereits, wohin dies führte.

“Ari.”

Ari sah nicht weg, hielt dem Hund immer noch seine Hand hin.

“Jon.”

Ein Verkäufer kicherte, sah zu, wie sich die Situation entwickelte.

“Der da ist zu schlau zum betteln”, sagte er.

“Der sucht sich seine Leute aus.”

Ich sah den Mann an, dann den Hund.

Er starrte uns immer noch an.

“Er schaut dich genau an, *amigo*. ”

Ich begegnete seinem Blick, diesen Augen.

Der Hund zuckte mit keiner Wimper.

Ari grinste entzückt.

“Gratuliere, du wurdest adoptiert.”

Ich hockte mich hin und hielt ebenfalls eine Hand aus.

Der Hund zögerte - dann, nach einer langen Pause, trat er einen Schritt vor.

Ari flüsterte ein triumphales “Ja!”.

Ich seufzte.

“Wir behalten ihn nicht.”

Der Hund, scheinbar völlig unbeeindruckt, setzte sich hin als hätte er alle Zeit der Welt.

Juanita, schon auf dem Heimweg, rief uns über die Schulter zu:

“Wenn er euch nach Hause folgt, dann sollte es so sein.”

Ich schüttelte meinen Kopf, aber ich blieb in Bewegung.

Und der Hund folgte uns.

Auf halbem Weg zurück zur Rancho bemerkte ich es dann.

Es gab kein Geräusch, keinen Blick zurück.

Plötzlich war er einfach weg.

Ich blieb stehen.

Ari auch.

“... Wo ist er hin?”

Ich suchte die Straße mit meinem Blick ab, aber er fehlte.

Nur der staubige Weg, der sich zurück zum Markt erstreckte, gesäumt vom sanften Licht der Straßenlaternen, die angesichts der Dämmerung langsam angingen.

Keine blauen Augen.

Kein leiser, aufmerksamer Schatten.

Ari kniff die Augen zusammen, ebenfalls suchend.

“Vielleicht wurde er abgelenkt.”

Die Unsicherheit in seiner Stimme verriet ihn.

Ich zwang meinen Kiefer, zu entspannen.

“Er ist ein Streuner”, sagte ich, meine Stimme ausgeglichen, genau bemessen.

“Nicht unser Hund.”

Ari drängte nicht.
Das tat er nie, besonders dann nicht wenn es drauf ankam,
Stattdessen nickte er.
“Richtig, nicht unser Hund.”

Aber es fühlte sich einfach nicht richtig an.
Ich hatte keine Ahnung, wieso.
Ich konnte mir nicht erklären warum das Fehlen von etwas, dem ich ohnehin nie zugestimmt hatte, sich plötzlich wie ein Verlust anfühlte.
Doch das tat es.
Und es beschäftigte mich mehr als es sollte.

Ω

Die Nacht hatte sich langsam über die Rancho gelegt, schwer mit dem Geruch von Holzrauch und der Wärme von Körpern, die langsam, aber sehr zufrieden, in Richtung Schlaf abdrifteten.

Drinne war ein Teil von Diegos Familie noch wach.

Stimmen, die leise an- und wieder abschwollen und sich mühelos miteinander vermischten auf die Art und Weise, die nur dann klappte, wenn man sich ein Leben lang kannte.

Lucas war anwesend - aber auch nicht wirklich.

Es war mir den ganzen Abend über aufgefallen.

Wie er zwar in den richtigen Momenten lachte, aber nie richtig mit einstieg.

Wie sein Blick an Gesprächen vorbei driftete, statt dran zu bleiben.

Wie er immer leicht abseits der Gruppe saß,
nah genug um dazu zu gehören und doch
gerade weit genug entfernt, damit niemand sich beschwerte,
das er sich zu wenig beteiligte.

Er sah aus wie jemand,
der nicht wusste wohin mit seinen Händen.
Wie jemand, der zwar zuhörte,
aber mit den Gedanken vollkommen wo anders war.

Dieses Verhalten war mir nicht unbekannt.

Es ging nicht darum, was es sagte.

Es ging darum, was es *nicht* sagte.

Als die Gruppe sich langsam auflöste und alle ins Bett gingen, blieb Lucas.
Nicht, weil er auf etwas wartete.
Sondern weil er noch nicht bereit war, alleine zu sein.

Ich hatte nicht geplant, überhaupt irgendwas zu sagen.

Aber als Lucas die Stille brach, mit tiefer, vorsichtiger Stimme - als ob er vorher abwägen müsste ob die Worte Sinn machen würden sobald sie ausgesprochen waren:

“Ihr seid... stabil.”

Ich antwortete nicht direkt.

Stattdessen sah ich dem Flackern der Laternen zu, die an den hölzernen Balken der Rancho hingen.

Wir waren stabil.

Aber was bedeutete das?

Es bedeutete, dass ich zu jeder gegebenen Zeit genau wusste, wo Ari sich befand, nicht aus Besitzgier, sondern weil Aris Präsenz genauso Teil meines Selbst war wie mein Atem.

Es bedeutete, dass Ari mitten im Gespräch seinen Kopf an meine Schulter lehnen konnte, ohne darüber nachzudenken, während seine Finger meinen Nacken automatisch finden würden.

Es bedeutete, dass wir nicht warteten.

Nie.

Bei uns gab es kein Zögern.

Keine unausgesprochenen Zweifel.

Lediglich die konstante, beständige Gewissheit im Raum zwischen uns.

Ich nickte.

“Sind wir.”

Lucas ließ kopfschüttelnd einen sanften Atemstoß aus, als wäre das völliger Unsinn.

“Es ist so komisch”, gab er zu.

“Ich dachte immer... keine Ahnung.”

Er fuhr sich mit der Hand durch sein Haar,
sein Kiefer spannte sich an,
seine Gelassenheit bekam feine Risse.

Ich wartete.

Bis er leise sagte:

“Ich dachte, sowas gibt’s gar nicht.”

Endlich drehte ich meinen Kopf zu ihm,
beobachtete, wie Lucas’ Finger gegen die Stufe trommelten, auf der wir saßen.
Wie sein Blick den meinen nur gerade eben nicht erreichte.

Es war nicht defensiv oder zweifelnd.

Nur... verwirrt.

Lucas hatte vorher Dinge beobachtet.

Und Dinge gehört.

Leute, die miteinander Dinge taten.

Herum alberten.

Einfach, weil sie es konnte.

Scheiße, das hatte er selbst getan - welcher Junge in seinem Alter nicht?

Aber das hier... Das war anders.

Er hatte in der Nacht zuvor gar nicht aktiv zuhören wollen.

Er war auf dem Weg zurück zum Haupthaus, als er am Gäste-Quartier vorbeikam.

Die Fenster waren offen gewesen - die warme, dicke Luft, schwer vom Holzrauch.

Er war kein Idiot.

Er wusste, wie Lust klang.

Aber es war mehr als das.

Deswegen hielt er nicht an.

Er hielt an wegen der Art und Weise, wie Ari Jons Namen flüsterte.

Nicht verzweifelt.

Nicht hungrig.

Nicht performativ.

Nur... voll.

Voller Liebe, Vertrauen, Gewissheit -

voll von etwas, das tiefer war als alles, was Lucas sich selbst je erlaubt hatte zu glauben.

Und dann hörte er Jon.

*Seine tiefe, beständige Stimme, wie er zu Ari sprach in der Dunkelheit, seine Ausstrahlung
völlig sicher, unweigerlich -*

Ich halte dich.

Lucas hatte das vorher gehört, aber es hatte immer etwas anderes bedeutet.

Um zu beanspruchen.

Um zu dominieren.

Wenn ein Typ sein Revier markierte.

Aber dies hier war anders.

Dies hier war ein Geschenk.

Ein Versprechen.

Ein Zuhause.

Und dann,

leiser, aber irgendwie eindringlicher als alles, was er vorher gehört hatte -

Ari.

*Sein Atem ging immer noch unbeständig, seine Stimme so sanft, aber so bestimmt, dass Lucas
Brust sich zusammenzog.*

Ich lasse nicht los.

*Keine Selbstaufgabe,
Kein Verlieren.*

Eine bewusste Wahl.

*Lucas hatte Männer die Kontrolle übernehmen sehen.
Hatte gesehen, wie sie dominierten.*

*Aber dies - dies war das erste Mal, dass er beobachtete, wie jemand alles von sich preisgab
und irgendwie gestärkt hervorging.*

*Das erste Mal, dass Hingabe wie Stärke aussah.
Und es lag ihm wie Blei im Magen.*

*Denn plötzlich passten die Dinge, die er sich selbst so lange gesagt hatte -
dass es so etwas nicht geben konnte,
dass es unmöglich war,
dass so etwas zu wollen bedeutete, etwas Schwaches haben zu wollen -
plötzlich passte das alles nicht mehr.*

*Denn wenn Jon und Ari es haben konnten - dann war es sehr wohl möglich.
Und wenn es sehr wohl möglich war...*

*Dann hatte er sich womöglich selbst belogen.
Von Anfang an.*

Ich wusste nicht, wie lange wir dort saßen.

Die Rancho war mittlerweile völlig verstummt - nur das gelegentliche Rascheln der Blätter
oder das entfernte Geräusch von scharrenden Hufen aus den Ställen war zu vernehmen.

Ich hatte mich nicht bewegt.
Stattdessen beobachtete ich Lucas -
Ich verlangte keine Antworten,
Ich zwang ihn nicht zu sprechen,
ich wartete einfach.

Lucas atmete aus.
Langsam und kontrolliert.
Dann fuhr er sich wieder durch die Haare.

“Weißt du”, begann er, seine Stimme noch leiser als vorher,
“ich wollte richtig angepisst sein.”
Er presste die Worte hervor, sein Kiefer angespannt.
“Ich hab’s versucht.”

Ich reagierte zunächst gar nicht.
Hob nur minimal meinen Kopf.
Hörte zu, wartete ab.

Lucas ließ ein trockenes, humorloses Lachen ab.

“Wegen gestern Nacht”, erklärte er.
“Wegen dem... was ich gehört hab’.”

Er hatte es ausgesprochen.

Ich hielt weiter still.

Aber Lucas wusste Bescheid.
Er sah es.

Stattdessen begegnete ich seinem Blick und hielt ihm stand.
Ich ließ ihm die Wahl,
ob er weiter reden oder lieber schweigen wollte.

Lucas atmete wieder aus,
unsicherer dieses Mal.
Er sah runter auf seine Hänge,
studierte die rauen Kante seiner Fingernägel,
so als könnten sie ihm die Worte mitteilen die ihm fehlten.

“Ich wollte gar nicht”, gab er zu, noch leiser, noch tiefer, noch vorsichtiger.
“Ich - ich ging einfach an eurem Zimmer vorbei, wollte zurück zum Haupthaus. Ich hab da
null drüber nachgedacht. Und dann hörte ich...”

Er schluckte schwer.
“Und dann hielt ich an.”

Es war kein Geständnis.
Nicht wirklich,

Ein Fakt.
Eine Sache, die geschehen war.

Mein Blick rührte sich nicht.

Lucas atmete wieder langsam aus.

“Ich mein, ich hab vorher schon Leute gehört”, murmelte er.
Eine Hand fuhr über seinen Kiefer.
“Sex ist nicht wirklich ein Mysterium.
Klar weiß ich wie das klingt.”

Seine Stimme kippte, so als würde er mehr mit sich selbst als mit mir sprechen.

“Aber das - das war nicht nur das.”

Ich sagte nichts.

Lucas schüttelte den Kopf,
ließ seine Finger rhythmisch gegen sein Knie tippen,
so als würde er Stück für Stück etwas zusammensetzen.

“Ich hab gehört wie Ari deinen Namen gesagt hat.
So - so als ob er wüsste, dass du ihn fängst wenn er springt.”

Sein Kiefer spannte wieder.

Mein Blick harnte weiter auf ihm.
Aber ich fühlte, wie die Stimmung sich veränderte,
wie etwas Schweres sich zwischen uns legte.

Lucas lachte wieder nervös.

“Und dann hast du - dann hast du gesagt...”

Er hörte auf zu reden,
fuhr sich wieder durchs Gesicht.

Aber ich wusste genau was er meinte.
Die Worte waren immer noch präsent.

Ich halte dich.

Ein einziger Satz.

Nicht besitzergreifend gemeint.
Hier ging es nicht um Kontrolle.
Es wurde gegeben.

Und *Ich lasse nicht los* kam zurück -
mit genauso viel Gewicht.
Das war, was ihn so verwirrt hatte.

Lucas seufzte,
atmete zitternd aus,
sein Blick traf meinen nur für einen Moment während er leise, aber fest sagte:
“Ich wusste nicht, dass man so etwas haben kann.”

Ich blinzelte.

Lucas schüttelte wieder seinen Kopf.

Halb in Frustration, halb in Unglauben.
“Ich dachte ...”

Er gestikulierte vage, so als ob das die Wörter ersetzen würde die einfach nicht kommen wollten.

“Ich hatte so etwas vorher noch nie gesehen. Ich dachte ich wüsste wie sowas aussieht, wie ihr - ihr zwei...”

Noch ein scharfes Ausatmen.

“Ich wusste nicht, dass man so etwas haben kann”, wiederholte er, diesmal sanfter.

Ich war sehr ruhig.
Für einen sehr langen Moment.

Und dann sagte ich vorsichtig:

“Warum nicht?”

Lucas stieß eine Mischung aus einem Lachen und einem Seufzen aus.

“Weil”, sagte er, seine Stimme rauer, so als würde er sich zwingen etwas zu sagen ohne es wirklich aussprechen zu wollen,

“Weil ich dachte, wenn man zulässt, dass jemand so viel Macht über dich hat, wenn man zulässt, dass man so gesehen wird, dann...”

Er verstummte.

Sein Mund wurde schmal.

Ich unterbrach die Stille nicht.

Stattdessen ließ ich sie zu.

Ließ zu, dass Lucas seine Gedanken ordnen konnte.

Er schluckte schwer.

“... dann wäre man nicht mehr stark.”

Sein Mund wurde wieder schmal.

So als er sich in der Sekunde, in der die Worte seine Lippen verließen, bereits dafür schämen.

So als hätte er sie schon zu lange mit sich herumtragen und es jetzt auszusprechen würde es verschlimmern.

Äußerlich reagierte ich gar nicht.

Und als ich sprach, war meine Stimme ganz ruhig.

“Wirke ich schwach auf dich?”

Lucas gab mir nicht sofort eine Antwort.

Denn Jon war Jon.

Lucas kannte ihn gar nicht richtig.

Einen Tag, vielleicht ein bisschen mehr.

Nicht lang genug um behaupten zu können er hätte ihn verstanden oder gar durchschaut.

Aber in der kurzen Zeit hatte er genug gesehen.

Jon zögerte nicht.

Er enttäuschte nicht.

Er brach nicht ein unter der Erwartungshaltung anderer Leute - nicht, wie Männer wie er es mussten, wie Lucas vorerst angenommen hatte.

Und letzte Nacht -

wie er mit Ari gesprochen hatte,

wie er ihn gehalten hatte,

wie er sich selbst halten ließ im Gegenzug -

*Jon hatte sich hingegeben, ohne auch nur im Entferntesten schwach zu wirken.
Und das zerstörte jede Annahme die Lucas je hatte.*

*Denn irgendwie hatte Jon die Kontrolle behalten, selbst in völliger Hingabe.
Irgendwie war er stark, ungerührt und beständig geblieben.
Irgendwie hatte es ihn noch mächtiger gemacht.*

Lucas atmete langsam und zitternd aus.
“...Nein.”

Ich nickte.

Lucas lachte schwer, dann schaute er weg.

“Ich wollte wirklich angepisst sein”, gab er wieder zu.
“Ich hab’s versucht. Ich dachte - wenn ihr beide das haben könnt, wenn es *echt* ist, dann bedeutet das...”

Seine Finger krallten sich in sein Knie.
“Dann bedeutet das, dass ich mich viele Jahre selbst angelogen habe.”
Direkter würde er es heute nicht mehr sagen.

Ich verstand es trotzdem.

Er atmete aus.

“*Fuck*”, murmelte er, rieb sein Kinn.
“Keine Ahnung warum ich dir das alles erzähle.”

Ich wartete ab.
Bestimmt. Ruhig. Gelassen.

“Musst du auch nicht wissen.”
Keine Predigt.
Keine Lektion.
Lediglich die Erlaubnis, es einfach noch nicht ganz verstanden zu haben.

Das Lachen, das folgte, klang schon weniger defensiv.
Befreiter.

“Junge”, murmelte er, kopfschüttelnd.
“Kein Wunder, dass Ari so auf dich abfährt.”

Ich musste grinsen.
“Du solltest hören, wie er mich nennt, wenn wir nur unter uns sind.”

Lucas stöhnte. stieß meinen Arm weg.
“Alter, nimm das zurück, sofort.”

Ich konnte mir ein leises Lachen nicht verkneifen.